



Sherko Fatah

Der letzte Ort

Roman Luchterhand

lachhaften Windhöschen, weder bedrohlich noch eindrucksvoll. Dahinter erstreckte sich gelbe, ein wenig ins Rötliche spielende Erde unter einem von Hitze gebleichten blassblauen Himmel. Fast schon verwehte Viehtreiberwege und die Kurven und Kehren der Landstraße, das war alles.

Im Grunde geht es mir nicht schlecht, sagte er sich mit einem Blick auf seine Hände. Wenn nur diese Fesseln nicht wären. Er rekapitulierte, was er über das Land wusste. Die meisten Entführer waren auf Geld aus, jedenfalls im Norden. Hier, in der südlichen Region, lagen die Dinge etwas anders: Das ganze Gebiet wimmelte von religiösen Fanatikern, selbsternannten Propheten, Tribunen und Heerführern. Man hatte ihn

gewarnt vor einem »irrationalen Land«, in dem zuweilen keine Regeln galten. Überhaupt war jedem, der von seinem Vorhaben, hierher zu reisen, hörte, die Furcht anzusehen. Religiöser Fanatismus ist für uns etwas wie wiederauferstandenes Mittelalter, dachte Albert.

Er erinnerte sich an eine der vielen abschätzigen Äußerungen seines Vaters Anfang der neunziger Jahre, als dieser sich noch immer nicht erholt hatte von dem Sturz ins Leere, den der Fall des Eisernen Vorhangs für ihn wie für so viele seinesgleichen bedeutete. Er kommentierte damals Fernsehbilder aus Russland. Orthodoxe Würdenträger schritten segnend eine Dorfstraße ab. Alte Männer, Mütterchen mit bunten Kopftüchern und sogar Kinder

starrten die märchenhaft verkleideten Gestalten ehrfurchtsvoll an. Die Holzhütten im Hintergrund sahen aus wie von der sich überstürzenden Geschichte vergessen.

»Da sind sie wieder, die alten Weihnachtsmänner«, sagte sein Vater. »Als wäre nichts geschehen steigen sie aus der Mottenkiste. Gleich nach ihnen werden die Kulaken kommen und am Ende, wenn alles verteilt worden ist, die Faschisten. Das ist der Fortschritt, wie sie ihn sich wünschen.«

Diese Haltung wäre verständlich gewesen, wenn sie nicht jeden durch einen Abgrund getrennt hätte von eben der Weltgend, für die er, Albert, schon immer ein Interesse gehegt hatte. Ich muss mir da noch auf die Spur kommen, dachte er schwer atmend, um sich gleich darauf selbst zu belächeln. Sie

werden mir vielleicht vor laufender Kamera den Kopf abschneiden, dachte er, und doch tut dieser Kopf nichts anderes als sonst auch: grübeln.

Nicht weit von ihm entfernt war der festgestampfte Lehm Boden aufgebrochen, als hätte ein Hund dort gewühlt. Genau auf diese Stelle fiel sein Blick. Etwas begann sich dort zu bewegen. Ächzend kroch Albert näher heran, um im Dämmerlicht zwei kleine Klauen zu sehen, die sich allmählich aus dem Boden hervorarbeiteten. Mit stoßartigen Bewegungen befreite sich ein Skorpion von der Erde, sechs Beine schoben ihn voran, und Albert wartete gespannt, bis er seinen mächtigen, dornbewehrten Schwanz in die Höhe gehoben hatte. Im Aufstehen trat er auf das Tier und zerquetschte es. Er fühlte nichts

als Ekel und erinnerte sich im selben Moment an eine Begebenheit, die ihn vor Jahren aufgewühlt hatte. Seine Schwester Mila hatte ihm einen toten Skorpion geschenkt, auf dem Trödelmarkt für wenig Geld erstanden. Bei seinem Anblick habe sie sofort an ihn, Albert, gedacht. Selbst in seiner Plexiglasbox wirkte das Insekt gefährlich, gelblichbraun mit einem langen, an den Boden der Box geklebten Schwanz. Er stellte das Gefäß aufrecht in sein Regal und betrachtete das tote Wesen oft. Jedes Mal erfüllte ihn dieses versiegelte Stück Wüste mit Abscheu und Faszination zugleich.

Bis zu jenem Morgen, an dem die Box leer war. Erst nachdem er sich darüber klar geworden war, dass ihm niemand einen Streich gespielt haben konnte, durchfuhr ihn